Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 5 (1950)

Heft: 1

Rubrik: Weltweites Ringen des Bauern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltweites Ringen des Bauern

Agrarpolitische Ziele des deutschen Bauerntums

II. Die wichtigsten wegweisenden Grundsätze

1. Wirtschaftsordnung

Das erste Erfordernis ist ein funktionsfähiges Preissystem, in dem die Verhältnisse von Angebot und Nachfrage richtig zum Ausdruck kommen. Nur wenn erwartet werden kann, dass die Preise der Produktionsmittel und Arbeitskräfte im Preis der Produkte wieder hereinkommen, gibt es eine Mehrerzeugung von Nahrungsmitteln. Anderenfalls fliessen Arbeitskräfte und Kapital in andere Verwendungen, wo ihre Entlohnung höher ist. Die Scheu vor Investitionen und die Abwanderung der Arbeitskräfte, die heute für die Landwirtschaft wieder kennzeichnend sind, stehen im Missverhältnis zu den volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten und zu den technischen Möglichkeiten der Produktionssteigerung.

Ein staatliches Bewirtschaftungssystem, diskreditiert und selbst ohne Vertrauen in den Sinn seiner papierenen Verordnungen, kann das Problem nicht lösen. Dagegen hat seine Beseitigung eine Reihe von günstigen Wirkungen.

Auf dem Inlandsmarkt fällt der Unterschied zwischen legaler und illegaler Preisbildung. Alle Waren werden auf offenen Märkten angeboten, Ablieferungskontingente und Kontrollen verschwinden. Wer viel erzeugt, wird belohnt, wer wenig produziert, kann sich auf illegalem Markt keine Kompensationen verschaffen. Die Wettbewerbsordnung ist nicht sentimental aber gerechter als jedes

andere System, das den Menschen mit der «Grenzmoral» unterstützt und auf Gesetzesübertretungen Renten setzt.

Der illegale Handel verschwinde, sein bisheriger Umsatz fällt dem soliden Handel zu. Dessen Spanne kann deshalb sinken. Wettbewerbsordnung im Handel und bei den verarbeitenden Betrieben beseitigt auch dort die Kontingentswirtschaft und erhöht den Umsatz derjenigen, die ihre Kundschaft am besten und preiswertesten bedienen. Die ländlichen Absatzgenossenschaften und die städtischen Konsumvereine, die keine Schwarzmarktgeschäfte machen konnten, werden erst in der klaren Luft ehrlicher Konkurrenz wieder voll aktionsfähig. An die Stelle der Verteilerrenten der Verwaltungswirtschaft tritt wieder der berechtigte private Unternehmergewinn. Den Vorteil haben die Produzenten und die Konsumenten. Zieht man die Risikoprämie und die überhöhten Gewinne des Schwarzhandels von den illegalen Preisen ab, so gibt es jetzt schon keinen grossen Unterschied zwischen den legalen und illegalen Preisen. Dem liegt die einfache Tatsache zugrunde, dass das Preisniveau schon weitgehend durch die vorhandene Kaufkraft bestimmt wird. Das Angebot aus inländischer Erzeugung und aus der Einfuhr hat einen Umfang erreicht, dass es sich, um Absatz zu finden, an die breiteste Schicht der Konsumenten, an die normal beschäftigten Industriearbeiter wenden muss. Sie sind die preisbestimmenden Käufer, und nur bei Fleisch und Butter wirken die höheren Einkommen noch verteuernd. Aber gerade hier folgt jetzt die Produktion kräftig nach, ein Beispiel für die produktionsfördernde Wirkung von Preisen, welche die Knappheit richtig zum Ausdruck bringen.

So notwendig es für die langfristigen Wirtschaftspläne der Landwirtschaft ist, dass sie für eine längere Periode mit einem Gesamtpreisniveau rechnen kann, das keinen erheblichen Schwankungen ausgesetzt ist, so bedeutet das doch noch nicht die Notwendigkeit völlig stabiler Einzelpreise. Das gilt insbesondere für Wiederaufbauperioden. Damit eine knappe Ware produziert wird, muss ein Preisanreiz gegeben sein; die Preise gehen dann bei vermehrter Produktion wieder zurück. Im Endergebnis aber haben beide Teile gewonnen; der Produzent durch Verringerung seiner Stückkosten

bei grösserem Umsatz, der Konsument durch reichlichere Versorgung bei gesunkenen Stückpreisen. Der Übergang von der Zwangswirtschaft zur Wettbewerbsordnung ist ohne eine solche Dynamik nicht zu vollziehen. Wer sie nicht will, muss auf zusätzliche Produktion verzichten und weiter den Mangel organisieren.

Die sozialen Schwierigkeiten, die beim Übergang zu freier Preisbildung eintreten für die Bevölkerungsschichten, die kein normales Arbeitseinkommen haben, wie Wohlfahrtsunterstützte und Rentner, müssen durch offene Sozialpolitik gemildert werden. Ein landwirtschaftliches Preisniveau, das auf diese Schichten abgestellt wäre, ist das Ende der landwirtschaftlichen Produktion. Finanzielle Unterstützungen für jene Bevölkerungskreise sind für die Volkswirtschaft ein geringeres Übel als dauernde Stagnation oder Rückgang der landwirtschaftlichen Erzeugung.

Der Versuch, die der Freiheit einer Wettbewerbsordnung eigenen Vorteile mit der Befriedigung des Sicherheitsbedürfnisses dadurch zu verbinden, dass man staatliche Hoheitsrechte auf Genossenschaften und Marktverbände überträgt und diesen Zwangscharakter verleiht, muss am inneren Widerspruch scheitern und unweigerlich in die staatliche Zwangswirtschaft zurückführen.

Unter Berücksichtigung dieser grundsätzlichen Gesichtspunkte sollen sich die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse im allgemeinen nach Angebot und Nachfrage entwickeln. Das schliesst nicht aus, dass bei bestimmten Erzeugnissen der Abatz durch marktorganisatorische Massnahmen freiwilliger Marktverbände geregelt werden kann und entsprechende Preissicherungen geschaffen werden.

Eine vollkommene Wettbewerbsordnung liesse sich auf den deutschen Agrarmärkten, die noch in sehr hohem Masse auf Einfuhren angewiesen sind, nur durchführen, wenn auch das ausländische Angebot den Spielregeln echten Wettbewerbs unterworfen wäre. So lange aber der Weltmarkt in Teilmärkte mit ganz verschiedenem Preisniveau zerissen ist und noch einzelstaatlichen Planungen unterliegt, die durch politische Ziele und devisenwirtschaftliche Zwangslage bestimmt sind, können normale Bedingungen des Wettbewerbs für das innerdeutsche Angebot nur hergestellt wer-

den, wenn jene Strömungen von aussen, die bald ihre Produzenten, bald die Konsumenten benachteiligen, durch eine staatliche Einfuhrregelung im Sinne einer sozialen Marktwirtschaft neutralisiert werden.

2. Handelspolitik

Deutschland hat auf lange hinaus einen gewaltigen Bedarf an Lebensmitteleinfuhren, für die es heute und in den nächsten Jahren den Gegenwert in Industrieprodukten nicht bereitstellen kann. Jede plötzliche Einschränkung dieser Einfuhr würde uns in eine schwere Mangellage bringen und eine Wettbewerbsordnung, wie sie im Vorhergehenden skizziert wurde, über den Haufen werfen. Neben einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion ist deshalb die Erhöhung des Industrieexports die dringendste Aufgabe.

Der Welthandel steht heute noch im Zeichen der Kontingentierung, der Devisenbewirtschaftung und der zweiseitigen Handelsabkommen. Alle Sachverständigen sind sich darüber einig, dass auf diesem Wege das Problem der zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen nicht gelöst werden kann. Es sind ja dieselben Methoden, mit denen in den Jahren 1929/33 die Weltwirtschaft zugrunde gerichtet worden ist. Für Deutschland kommt noch die besondere Erschwerung hinzu, dass Einfuhrmengen, Ausfuhrpreise, die Qualitäten, Termine und der Devisenkurs noch von den Besatzungsmächten bestimmt werden.

Besonders verhängnisvoll wirkt sich im Aussenhandel die Praxis der sogenannten Zweiseitigkeit aus, die versucht, Einfuhr und Ausfuhr jeweils zwischen zwei Ländern wertmässig zum Ausgleich zu bringen. Früher vollzog sich der Ausgleich über den vielseitigen Handelsverkehr und über die freie Konvertierung der Währungen. Die heutige Lage ist so, dass wir gegenüber unserem Hauptlieferant, den USA., ein Dollardefizit haben, das nicht ausgeglichen werden kann, während unsere Nachbarländer ihre Käufe von uns mit ihren Verkäufen nach uns aufeinander abzustimmen versuchen. Das bedeutet aber eine viel stärkere Verkoppelung von Industrieausfuhr und Agrareinfuhr in Europa, als sie jemals früher bestan-

den hat. Und daraus geht eine ernste Bedrohung der intensiven landwirtschaftlichen Kultur und des Bauernbetriebes in Deutschland hervor.

Der heutige handels- und währungspolitische Mechanismus hat die Tendenz, die Brotgetreide- und Futtermitteleinfuhren aus den Vereinigten Staaten zu verringern und die Einfuhr von Veredelungsprodukten der Viehwirtschaft und von Obst und Gemüse aus unseren Nachbarländern zu vermehren. Wir werden dann gerade mit der Produktion beliefert, die wir selbst erzeugen können und die der bäuerlichen Wirtschaft ihr Arbeitseinkommen garantieren. Könnten wir eine solche Einfuhr sperren, so fehlten uns doch wiederum die Futtermittel von Übersee, um selbst zu erzeugen, und die Kaufkraft jener Industriearbeiter, die vom Warenexport nach europäischen Ländern leben. Ein verhängnisvoller Zirkel, aus dem uns nur die Rückkehr zu einem freieren Welthandel retten kann.

Die Lösung auf weite Sicht liegt auch hier in der Durchsetzung einer Wettbewerbsordnung durch die Bereinigung der internationalen Währungsverhältnisse, den Abbau der einzelstaatlichen Verwaltungsstellen im Aussenhandel und den Übergang des Aussenhandelsgeschäfts an die Importeure und Exporteure. Erst dann ist auch der Zeitpunkt gekommen, in dem man sich handelspolitisch für ein System von Zöllen, für eine Zollunion oder vollständigen Freihandel entscheiden soll. Die deutsche Agrarpolitik muss im Rahmen der laufenden Beratungen über den Marshallplan auf die Dringlichkeit dieses Problems immer wieder hinweisen.

Das erste praktische Erfordernis ist die Rückgewinnung der deutschen Autonomie im Aussenhandelsverkehr und eine agrarische Einfuhrpolitik, welche die Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktivkräfte im Rahmen der oben skizzierten Marktwirtschaft unterstützt.

3. Sozialordnung

Die Grundlage der ländlichen Sozialverfassung ist das Privateigentum. Ebenso wie die Wirtschaftsordnung ist seine Bedeutung

heute heftig umstritten. Es gibt zwar nur wenige, die das bäuerliche Eigentum abschaffen wollen, aber viele, auch Bauern, die noch nicht sehen, dass es nur in einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung seine Funktionen erfüllen kann.

Eigentum ist seinem Wesen nach Verfügungsmacht. In einer Wirtschaftsordnung, in welcher über die Früchte des Eigentums durch Verwaltungsakte verfügt wird, ist seine Verwendung praktisch sozialisiert. Dann bleiben dem Bauern ausser seinem formalen Rechtstitel noch die steuerlichen Lasten. In dieser dumpfen Atmosphäre des Zwanges und Druckes verkümmern die Antriebe, die sonst mit dem Eigentum verbunden sind: das Streben, die eigene Existenz und die der Familie durch rastlose Bemühung zu verbessern und sich menschliche Unabhängigkeit zu sichern. Nur in einer Wettbewerbsordnung, die von einer Steuerordnung unterstützt werden muss, welche die private Initiative nicht lähmt, ist diese Freiheit im Gebrauch des Eigentums gegeben.

Soll das Privateigentum andererseits nicht zum Privileg werden, so muss es selbst der Konkurrenz unterworfen sein. In der Wettbewerbsordnung kann es auf die Dauer nur der behalten, der es produktiv verwendet. Ohne diese Auslese ist die Eigentumsordnung starr, konserviert untüchtige Landwirte und schliesst tüchtige aus. Hat man aber die Wettbewerbsordnung und ihr Auslesesystem, so sind schematische Bodenreformgesetze nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich. Das so viel umstrittene Problem der zweckmässigen Betriebsgrösse kann nicht durch die planmässige Ansteuerung irgendeiner idealen Mischung gelöst werden. Die beste Methode der Bodenreform in der Wettbewerbsordnung hat immer darin bestanden, dass man kranke Betriebe nicht subventioniert.

Zur Befriedigung der berechtigten Bedürfnisse der Ostvertriebenen hätte die Anwendung der Grundsätze des Reichssiedlungsgesetzes von 1919 mit seiner grossen Elastizität und jahrzehntelangen praktischen Bewährung vollständig ausgereicht. Die Uneinheitlichkeit und der Schematismus der neueren Bodenreformgesetze bedürfen dringend der Revision.

Durch Bodenreform kann die Flüchtlingsfrage nur zu einem ganz geringen Teil gelöst werden. Als durchgreifendes Heilmittel

gibt es kein anderes als die Rückkehr in die Heimat, die seit dem Hochmittelalter deutsches Bauernland gewesen ist.

Wenn diese Grundsätze verwirklicht werden, so kann das Landvolk nicht nur seine wirtschaftliche Aufgabe erfüllen, Lebensunterhalt für sich und mehr Nahrungsmittel für die Stadt erzeugen, sondern es wird auch in einer neuen Atmosphäre der Freiheit eine gesunde Sozialordnung wieder aufbauen können, zur Gewinnung eines vollen Lebensinhalts für sich selbst und als Grundlage für eine gefestigte Gesellschafts- und Staatsordnung.

Dies die Ziele der deutschen Agrarpolitik. Auch im deutschen Bauerntum wird die Freiheit des Starken an der Freiheit des Schwachen und an der Gemeinschaft seine Grenzen finden müssen, wenn das deutsche Bauerntum nicht die bitteren Folgen des ungebremsten freien Spiels der Kräfte auskosten soll.

Eine gute Bäurin werden

Es gibt grosse und gescheite Bücher über das Bauerntum; aber von der Bäurin steht nichts drinnen. Man findet es selbstverständlich, dass sie da ist und arbeitet; deshalb schweigt man von ihr.

Es ist immer so: der Mann kämpft, das Weib trägt. Während der Bauer alle seine Kraft im Existenzkampf braucht, trägt die Bäurin die Last der Hauswirtschaft. Die Überlastung der Bäurin, diese grösste Sorge im Bauerntum, ist vorab eine Folge des Dienstbotenmangels.

Das alte, herkömmliche Arbeitsverhältnis zu den Dienstboten wurde aufgelöst, die Arbeit war geblieben: Die Bäurin spannte sich ins Joch. Zu dem, was ihr von altersher auf dem Hofe zustand, kam neue Arbeit. Die Menschen, auch die Frauen in anderen Volksschichten, wissen gar nicht, was die Bäurin alles zu tragen hat.

«Frauen und Schnecken haben ihr Haus auf den Rücken.» Mit diesem alten Sprichwort ist am besten ausgedrückt, wie die Bäurin, der Schnecke gleich, das ganze Hauswesen aus sich selbst heraus bildet, ganz als etwas ihr allein Eigenes, und wie sie es durch das Leben trägt. Der Bauer auf dem Felde — die Bäurin im Haus!

Ihr obliegt die Sorge um das leibliche Wohl. Meist versieht die Bäurin selbst die Küche, bäckt Brot, betreut den Garten. Bei den grossen Feldarbeiten, die ja seit altersher Familienarbeiten sind, muss die Bäurin mithelfen. Sie ist dabei unentbehrlich.

Die Bäurin ist Mutter. Sie trägt die Kinder her, wie sie Gott schickt, und legt sich nieder, wenn ihre schwere Stunde kommt. Die Kinder wachsen auf, und die Arbeit und neue Sorgen wachsen mit.

Mutter, Hausfrau — es ist ein Wunder, wie die Bäurin mit ihrem Tage fertig wird. Wenn wir doch noch soviel Gesundheit sehen, soviel Kraft, wenn wir Bäurinnen begegnen, die ihre Arbeit leicht und herzhaft tun, die — ein Kind an der Brust, zwei am Kittel — sich noch die Stunden abstehlen, dem Bauer draussen auf dem Felde zu helfen, so darf das nicht täuschen. Wir sehen auch viel still getragenes Leiden, viel frühes Altern. Wir sehen Bäurinnen, die zermürbt und verwerkt sind und nur mehr stumpf ihre Arbeit tun.

Nicht nur körperlich leidet die Bäurin unter dieser Überbürdung, sie kann bei diesem harten Tagewerk ihren sittlichen Beruf kaum mehr erfüllen. Brauch und Sitte des Bauerntums leben in den Bäurinnen fort. Der Bauer passt sich viel mehr geänderten Verhältnissen an als die Bäurin. In der Bäurin aber lebt die alte von den Ahnen ererbte Lebensart und Weisheit fort. Die Bäurin überträgt, was Brauch ist, auf die Kinder; sie pflanzt den bäuerlichen Gottesglauben in die jungen Herzen. Aber diese ihre grosse Aufgabe verkümmert vielfach in ihrer harten Arbeitsfron. Und doch hängt so vieles davon ab, wie die Bäurin den Besitz an Sitte, Brauchtum und Gläubigkeit ihren Kindern weiterzugeben vermag. In einer Zeit der Neugestaltung muss das Erbe, das unsere Bäurin im Geschlecht verwaltet, der feste Boden sein, auf dem das Neue stehen kann. Es hängt alles davon ab, wie weit der körperlichen Erschöpfung und seelischen Verkümmerung der Bäurin vorgebeugt werden kann.

Wenn auch diese Aufgabe, soweit sie wirtschaftlich bedingt ist, nicht von der Landschule gelöst werden kann, so wird doch die Landschule manches zu ihrer Lösung beitragen, wenn sie durch

eine geeignete Erziehung der Bauernmädchen die Arbeit der Bäurin erleichtert. Der Erfolg einer solchen Erziehung wird sich in zweifacher Hinsicht auswirken: unmittelbar dadurch, dass die Mädchen dann bereitwilliger und verständiger der Mutter daheim auf dem Hofe helfen; mittelbar dadurch, dass die Mädchen selbst für ihr späteres Leben einen Gewinn daraus ziehen.

Die Bäurin arbeitet in Küche und Haus noch so, wie es seit altersher üblich war. Nicht alles davon ist gut und brauchbar. Wenn man die Bäurin entlasten will, so wird man mancherlei einfache hauswirtschaftliche Behelfe und Erleichterungen einführen können, so dass die Volksschule und ihre Fortsetzung, die Fortbildungs- und Berufsschule, Arbeit in Hülle und Fülle haben, um die Mädchen in das Wesen einer zweckmässigen Hauswirtschaft einzuführen.

Es ist allerdings auch manche gute Absicht daran gescheitert, dass man glaubte, alles, was sich für den bürgerlichen Haushalt eigne, tauge auch für den bäuerlichen. Noch mehr wurde dadurch, besonders in bäuerlichen Berufsschulen, verdorben, dass man sich nicht auf die geplagte, überlastete Bäurin einstellte und meinte, die Bäurin habe Zeit, sich mit solchen Dingen lange «auseinanderzusetzen», während die Bäurin in Wirklichkeit alles, was ihr tatsächlich half, wenn es nur einfach, leicht fasslich und preiswert war, auch tatsächlich eingeführt hat.

Sehr viel wäre über eine geeignete Vorbildung der Bauernmädchen in der Kleinkinderpflege zu sagen; denn die bäuerliche Säuglingspflege ist gar oft nicht nur unhygienisch, sondern vor allem auch unpraktisch, zeit- und kraftraubend. Aber auch auf diesem Gebiete können Verbesserungen nur mühsam und nur auf dem Wege über das junge Geschlecht eingeführt werden.

Neben dieser praktischen Ausbildung und Aufklärung über die Fragen einer zeit- und kraftsparenden Führung der Hauswirtschaft soll die Hauptsache nicht vergessen werden: Die Bauernmädchen sollen nicht nur praktisch arbeitende Hausfrauen werden und gute Mütter, sie sollen mit voller Liebe Bäurinnen werden. Wenn auch nicht alle dazukommen werden, einen eigenen Hof zu führen, so wird doch daneben eine bewusste «Erziehung zur guten Bäurin»

wertvolle Hilfe leisten können. Eine gute Bäurin wird das Mädchen freilich nicht in der Schule allein, sondern in erster Linie neben der Mutter auf dem Hofe. Keine noch so gute Schule kann einen schlechten Bauernhof ersetzen. Wo die Bauernmädchen für diese Dinge noch eine richtige Mutterschule haben, dort braucht uns nicht bange zu sein, dass sie nicht auch gute Bäuerinnen würden. Die Schule wird einerseits diese häusliche Erziehung einschätzen müssen — was bisher durchaus nicht überall selbstverständlich war — und wird auf dieser Grundlage jenes praktische Können und Wissen vermitteln, das der Hof nicht bieten kann. Ein Unheil ist es, wenn man meint, die Schule müsse alles allein vollbringen. Abgesehen von den grossen Werten, welche diese unmittelbare bäuerliche Erziehung vermittelt — es liegt etwas von dem alten Verhältnis des Schülers zum Meister darinnen, wenn man die Buben mit dem Bauer, die Mädchen mit der Bäurin arbeiten sieht —, kann die Schule niemals so tief und so entscheidend in das Leben der jungen Bauernmenschen eingreifen wie das Elternhaus selbst. Die Schulküche muss zuerst nach dem überlieferten Bauernspeisezettel kochen und ihn vorsichtig, dementsprechend was auf den Höfen erreichbar ist, und was nach der modernen Ernährungslehre wünschenswert erscheint, erweitern. — Der Schulgarten ist ein besserer Bauerngarten. — Im Handfertigkeitsunterricht geht man vom Bauernkleid aus, an dem so viel zu vereinfachen und zu verbessern wäre, ohne dass man die Tracht dort, wo sie noch wesensgemäss ist, vernachlässigen müsste. — Vor allem auch lernen die Mädchen einkaufen, eine Kunst, die für die Bäurin heute sehr wichtig ist, damit nicht der Bauernhof ein Ablageplatz städtischen Kitsches werde.

So wird jedes der drei grossen Gebiete — Nähren, Kleiden, Wohnen —, in dem das Um und Auf der Frauenarbeit liegt, behandelt. Die Bauernkinder haben ein gutes Empfinden dafür, ob die Lehrenden ihre häusliche Erziehung achten oder nicht. Dort, wo das nicht geschieht, zerstört die Schule das Selbstbewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl der Bauernkinder. Dort ist auch jedes Bemühen, die Bauernmädchen für eine gut bäuerliche Wirtschaftsführung zu erziehen, aussichtslos. Nein, die Schule muss das,

was auf den Höfen draussen geschieht, kennen und achten. Vergessen wir nicht, wieviel von dieser Arbeit abhängt; denn die Bäurinnen sind es, die das Volk tragen.

Von neuen Büchern

Fairfield Osborn

Unsere ausgeplünderte Erde

Pan-Verlag Zürich

Den amerikanischen Zoologen beschäftigt die Frage nach der Möglichkeit der Ernährung der ständig wachsenden Menschenmassen, die die Erde bevölkern. In seinem Buche schildert er die Folgen und Gefahren, die aus dem Zusammentreffen von Bevölkerungsvermehrung und dem Raubbau am Boden entstehen. Er fordert von allen Völkern Massnahmen zur Verhinderung einer weiteren Plünderung des Bodens.

Von ganz besonderem Interesse ist der zweite Teil seines Buches, in dem er zu zeigen versucht, was der Mensch in den jüngsten Jahrhunderten dem Antlitz der Erde angetan hat, und wie er mit wachsender Geschwindigkeit die Quellen seines eigenen Daseins zu verschütten droht.

Doch lassen wir den Verfasser in einer kleinen Probe selbst zu Worte kommen.

Einen Abschnitt überschreibt er:

«Die Wissenschaft schmeichelt.»

Viele leben im Glauben, Land, das durch Raubbau unfruchtbar geworden, könne durch chemische Düngmittel wieder ertragreich gemacht werden. Wir sind heutzutage von den Wundern der modernen Wissenschaft so beeindruckt,